

LL. Jahrgang

des

„Volksblattes“

für die reformierte
Kirche der Schweiz

34. Jahrgang

Nr. 41

11. Oktober 1919

Kirchenblatt

für die reformierte Schweiz

2. Kor. 1, 24: Nicht daß wir Herren seien über euren Glauben, sondern wir sind Gehülfen eurer Freude.

Erscheint jeden Samstag einen halben Bogen stark und kostet jährlich Fr. 8.—, halbjährlich Fr. 4.—, bei der Post bestellt 20 Rp. Zuschlag. Bestellungen werden von allen Postbüros, sowie von der Geschäftsstelle, Buchdruckerei R. Dürrenmatt-Egger, Bern, angenommen.

Der Römerbrief in neuer Beleuchtung.

Als die Reformatoren im 16. Jahrhundert den Römerbrief neu entdeckten, verwerteten sie auch alle wissenschaftlichen Hilfsmittel, die ihnen der Humanismus darbot, lasen ihren Paulus im griechischen Urtext statt in der mangelhaften Vulgata, benützten die gelehrten Anmerkungen des Erasmus zum neuen Testament etc., aber die Hauptsache entnahmen sie keiner Wissenschaft, sondern ihrem unmittelbaren Verkehr mit dem Pauluswort und -Geist, in dem sie Gott zu ihren Herzen und Gewissen reden hörten. Darum war ihr Verständnis des Paulus so stark persönlich gefärbt und viel einseitiger als dasjenige unserer heutigen Forschung. Luther vor allem trat mit seinem hohen Ideal göttlicher Gerechtigkeit an den Römerbrief, vernahm hier die Gesetzesbotschaft zunächst noch gesteigert und vertieft, aber dann auch ganz überschlagen vom Evangelium der Gnade und Sündenvergebung, das dem Herzen Freude und Frieden gibt, sobald es sich im Glauben dieser Gnade öffnet. So erwuchs für ihn die Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben zum Hauptthema des Briefes und zum Zentralpunkt seines ganzen theologischen Denkens, die Kapitel Röm. 1—5 waren für ihn der Kern. Anderes, z. B. die Sehnsucht nach dem kommenden Reich der Herrlichkeit, oder die Gedanken von den aufbrechenden Geisteskräften, Kap. 8, ließ er mehr bei Seite liegen oder deutete sie nach seiner Glaubens- und Rechtfertigungstheologie. Die neuere Forschung hat die Einseitigkeit dieses Verständnisses der Reformatoren z. T. erkannt und zu korrigieren gesucht; vor der Genialität von Luthers Vorrede zum Römerbrief wie vor Calvins eindringenden Verständnis des Paulus steht sie heute noch mit Ehrfurcht still.

Nun hat uns Karl Barth einen Römerbrief in seiner Beleuchtung gegeben, der jedenfalls ernsteste Beachtung verdient. Auch er hat die wissenschaftlichen Hilfsmittel seiner Zeit verwertet, Textvarianten an wichtigen Stellen berücksichtigt, Kommentare in Menge studiert genau wie die Reformatoren. Mehr noch gleicht er ihnen darin, wie er nun mit seinem Herzen und Gewissen den Paulus liest und erlebt, um darin nicht eine zeitgeschichtliche Botschaft, sondern ewiges Wort Gottes zu vernehmen. Es sind aber zum großen Teil andere Fragen und darum auch andere Antworten, denen wir bei ihm begegnen, kurz gesagt: ein Verständnis des Paulus unter dem Gesichtspunkt des kommenden Gottesreiches und der jetzt mit der Offenbarung des Christus aufbrechenden Geisteskräfte. Die Frage: wie wird der Einzelne vor Gott gerecht und selig? erscheint ihm fast irrelevant neben der einzig wichtigen Frage: wie kommt Gottes Kraft und Herrlichkeit im Kampf mit der ganzen Welt zum Sieg? In dieser Verschiebung der Grundfrage bewegt er sich im Einklang mit der neueren Wissenschaft, die uns den Sinn für die Bedeutung der

Eschatologie und des urchristlichen Enthusiasmus neu geweckt hat, obgleich er selbst vielleicht mehr in den beiden Blumhardt als in irgend einem Mann der Wissenschaft seine Führer erblicken wird. Er redet ja in einem Ausfall auf mich: „o diese Theologie der 90er Jahre mit ihren dürftigen Kontrasten!“ mit Verachtung von unsrer Arbeit, weil er es nicht mehr erlebt hat, wie wir damals zuerst um das Verständnis des Gottesreiches und des Geistes, wie es heute alltäglich ist, kämpfen mußten. Aber er hat darin gewiß recht, daß ihm der Sinn für seinen Paulus nicht durch die gelehrte Forschung, sondern auf anderem, unmittelbar religiösem Weg geschenkt worden ist. Die Frage ist nur, ob er dabei nicht ebenso großen, nur andersartigen Einseitigkeiten erlegen ist wie einst die Reformatoren, und ob wir im Verständnis des Paulus wie in den Räten und Aufgaben unsrer Zeit wirklich so viel weiter kommen mit Karl Barths Römerbrief als mit dem Luthers und Calvins. Ich würde darüber nicht schreiben, wenn ich nicht beobachten müßte, wie rasch ein neuer Autoritätsglaube sich um diese neue Auslegung zu bilden scheint, und wie wenig Leser imstande sind, ernsthaft zu prüfen, ob wirklich hinter Karl Barth in jedem Fall der Apostel Paulus steht.

Ich selbst hatte das Unglück, auf diese Frage mit elementarer Wucht gestoßen zu werden durch den Zufall, daß ich bei der ersten Lektüre des Buches statt auf den Eingang auf Röm. 13 verfiel, ehrlich gesagt: aus reinem Wunderwitz, wie dieser ausgesprochene Staatsverächter mit dem Lobpreis des Paulus vom göttlichen Ursprung aller Staatsgewalt fertig werde. Lese ich da bei Paulus, daß jede obrigkeitliche Gewalt von Gott geordnet ist und zwar als Gottes Dienerin zum Guten, der wir Christen uns nicht bloß aus Furcht vor Strafe, sondern um des Gewissens willen zu unterwerfen haben, wenn wir nicht Gott selbst Widerstand leisten wollen, so versichert mich Barth, daß diese gottgeordneten Gewalten samt und sonders böse, schlechthin widergöttlich, höllennäßig sind, da auch im Fall eines gesetzlichen Strafbollzugs ja jedesmal nur die Gewalt von oben gegen die Gewalt von unten reagiert. Beides, die Worte des Paulus und der Sinn, den Barth in sie legt, verhalten sich für mein Gefühl wie weiß und schwarz, wie Ja und Nein, obgleich mir ja nicht entgeht, wie unser Egoet hintendrein dem Wortlaut des Paulus gerecht zu werden sucht, diese höllennmäßigen Gewalten dann doch wieder Gottes Weisheit unterordnet und vom Widerstand gegen sie abräut, immerhin so weitherzig, daß er für Streik, Generalfstreik und sogar Straßenkämpfe innerhalb der Nicht-Widerseßlichkeit Platz schafft. Sein eregetischer Rechtsgrund für die Tagierung der Staatsgewalt als böse und schlechthin widergöttlich soll darin liegen, daß Paulus zwei Verse zuvor dazu mahnt, statt sich selbst zu rächen, dem Zorn (Gottes) Raum zu geben und folglich alle positiven Aussagen über den Staat mit dem Zusatz „geordnet vom Zorn-

gericht Gottes“ zu verstehen sind. Nun ist es mir überhaupt nicht sicher, ob um des einen Ausdrucks „οργη“ willen, die ganze Ausführung über den Staat in Römer 13, 14 so eng mit Römer 12, 21 verbunden werden darf und nicht eher ein neues Thema aufnimmt. Wenn jedoch ein enger Zusammenhang besteht, dann kann er m. E. allein darin gefunden werden, daß die Mahnung, der „Strafe“ ihren Lauf zu lassen, die nachträgliche Unterstützung erhält: für das Strafamt hat Gott die Staatsgewalt verordnet, die in seinem Auftrag an den Uebeltätern die Strafe vollzieht. Das würde genau zu der Praxis des Apostels passen, der sich tumultuarischer Justiz gegenüber auf sein römisches Bürgerrecht berief und zuletzt an den Kaiser appellierte als die gottgeordnete oberste Rechtsinstanz. Zum mindesten ist das der Gesichtspunkt, unter dem Paulus den Staat, den heidnischen Staat, positiv zu würdigen weiß: als Rechtsordnung, die dem Uebeltun Schranken setzt durch ihre Straf Gewalt und dadurch ein friedliches Gemeinschaftsleben ermöglicht. Ob Paulus nach unserem heutigen Empfinden recht hat, ist eine ganz andere Frage. Ich würde niemals eine Kritik am Staat wie die Reformatoren mit seiner Autorität niederzuschlagen und ebensowenig eine Kritik an Paulus selbst, wie sie mir einst in mündlichem Verkehr Kagaz vortrug in der Form: Paulus könne eine so hornernt staatsfreundliche Stelle nicht geschrieben haben. Nur das eine ist mir total unbegreiflich, wie man Röm. 13 zur Grundlage einer vernichtenden Kritik des Staats machen kann. Ich kann es mir nur so erklären, daß ein Exeget, der selber in diesen Fragen absolut unpaulinisch und unbiblisch denkt, als Biblizist keinen andern Ausweg findet, als der Bibel seine eigene Meinung aufzuzwingen. Dann heißt es aber: Vorsicht gegenüber dieser Verbrämung Karl Barth'scher Theologie mit dem Namen des Apostels.

Es wäre jedoch kleinlich, wegen einer solchen einzelnen Entgleisung den Wert des Ganzen in Frage zu stellen. Meine Besprechung soll sich an die Hauptsache halten, die das ganze Buch durchziehende Betonung der Objektivität und des kosmischen Charakters der Erlösung in Jesus Christus. Eine neue Weltzeit, das Ende aller Zeiten ist mit Christi Tod und Auferstehung angebrochen, dadurch, daß an einem Punkt in der Zeit die Gerechtigkeit Gottes, der göttliche Sinn der Welt bekannt geworden ist, nicht im Sinn des schon Fertigen, Abgeschlossenen, sondern als entscheidender Durchbruch des Gottesreichs, dem seine baldige Vollendung organisch folgen muß. Christus ist die geschichtliche Erscheinung, in der die Geschichte abgeschlossen ist. In seinem Blut ist die Veröhnung der Welt ein für allemal erschienen. Die Wende in der Geschichte Gottes mit der Welt ist am Kreuz erfolgt, ein kosmischer Durchbruch des kosmischen Zusammenhanges, eine objektive Veränderung ist eingetreten; die Weltveröhnung ist eine objektive Tatsache, wie die Wahrheit überhaupt im Objektiven liegt. Das wird auch streng objektiv und autoritativ begründet: wenn Gott uns das gesagt hat, daß Christus für uns starb, dann muß es eben gelten als Gotteswahrheit. Auch der heilige Geist, den wir besitzen, ist kein subjektives Erlebnis, sondern die objektive Wahrheit, die sich uns erschlossen hat, unser wesentliches Eigentum, nicht unser seelischer Besitz. Er ist Naturgrundlage unsres ganzen neuen Daseins, bevor und ohne daß es unsererseits zu irgendwelchen Erfahrungen, Erlebnissen und Erleuchtungen gekommen ist. Den Geist Gottes hat man darum nicht, er hat uns; der Geist selbst ist das Objektive, an dem wir mit unserem Geist teilnehmen. Ebenso heißt „in Christus sein“ die objektive Wahrheit der Liebe Gottes zur Welt und der Zugehörigkeit der Welt zu Gott objektiv hören und annehmen und ungeachtet aller subjektiven Ansprüche und Bedenken auf Grund dieser

Wahrheit leben wollen. Wer daran Anstoß nimmt, wie der Verfasser der Schrift „Der Christ und die Sünde bei Paulus“, dessen Denken ist eben das Organ für objektive Wahrheiten abhandeln gekommen. Kein Wunder, daß dann auch die Objektivität der Taufe bei Paulus Verständnis findet. „Wir möchten uns auf das Sakrament stützen als auf die Festung der neuen Welt, die uns der Christus gebaut hat.“ Aber nichts wäre verkehrter, als diese Objektivität mechanisch und fertig zu deuten. Für Karl Barth ist damit nie etwas anderes als der Anbruch des Gottesreiches mit seinen Geist- und Wunderkräften gemeint. Was geschehen ist, drängt mit Macht vorwärts zur Endvollendung, zur ganzen Welterlösung: „es komme die Gnade, es vergehe diese Welt!“, ist auch sein Gebet. Die Eschatologie ist für ihn wie für Alh. Schwegler der Schlüssel für den ganzen Römerbrief. In diesem großen Zusammenhang muß die Uebersetzung der πίστις mit „Treue“, „Treue Gottes“, „πιστις ἡσθον χριστου“ „Gottes in Jesus Christus erschienene Treue“ verstanden werden. Nicht um den Glauben, das Subjektive und Menschliche, kann es sich handeln, so hoch auch Barth gelegentlich den Glauben einschätzt. Das Objektive, die Treue Gottes, der sein Reich aufrichtet, der dadurch zeigt, daß er wirklich Gott ist, die ist der Angelpunkt der Welt. In dieser Treue Gottes wurzeln, ist das einzig Wichtige für einen Menschen.

Zweifelloos eine kühne und großartige Auffassung des Römerbriefs, würdig des Paulus und der Reformatoren! Es ist kein Zufall, daß Barth gerade Luther neben Calvin so stark für sie herbeizieht. Kein anderer hatte diesen Sinn für den objektiven Realismus der göttlichen Erlösung wie Luther, man lese nur seine Weihnachs- und Osterlieder! Die Erlösung ist geschehen, es ist unersetzlich nichts dazuzutun, ist Luthers Ceterum censeo. Nur daß Barth im Verständnis des Eschatologischen den Reformatoren entschieden überlegen ist. Bei ihnen drängt die Erlösung in Christus nicht so gewaltig nach vorwärts, sie richtet sich auch vielmehr auf die Einzelnen als auf die ganze Welt; sie haben auch nicht so kraftvoll den Geist als die „wachstumliche Energie der kommenden Gotteswelt“ verstanden. Die Erlösung in Christus als Anbruch des kommenden, in Macht hereinbrechenden Gottesreichs auf Erden — diese Lösung stammt aus Voll, nicht aus der Reformation, und ich stehe nicht an, sie für Paulus völlig richtig zu heißen. Sind, wie auch Luther glaubte, alle gottfeindlichen Mächte, Sünde, Welt, Fleisch, Tod, Teufel in Christus ein für allemal besiegt und ihrer Kraft beraubt, dann ist der Anbruch des Gottesreichs gekommen und muß diesem Anbruch die Vollendung kurz oder lang nachfolgen, dann bricht aus Glauben und Liebe die große Hoffnung hervor, deren Fehlen für die Reformatoren so bezeichnend ist.

(Schluß folgt.)

Paul Bernle.

Vom Büchertisch.

Ut omnes unum!

Drei Bücher liegen vor mir, die alle in ihrer Art an einer Einigung der Christenheit arbeiten wollen, und das ist ja sehr verständlich; denn welcher ernste Christ seufzte heute nicht unter der unheilvollen Zerspitterung, die es verunmöglichte, auch nur einmal in der gewaltigen Gärung unsrer Zeit ein vernehmbares Wort einer geeinigten Christenheit als einer Geistesmacht, mit der gerechnet werden muß, erschallen zu lassen. Die Nationen haben gesprochen, die politischen Parteien haben gesprochen, einzelne ideale oder unideale Bewegungen haben gesprochen, nur die Christenheit hat geschwiegen, mußte schweigen, weil sie gar nicht existierte, sondern statt ihr bloß ein loses Kon-

LI. Jahrgang

des

„Volksblattes“

für die reformierte
Kirche der Schweiz

34. Jahrgang

Nr. 42

18. Oktober 1919

Kirchenblatt

für die reformierte Schweiz

2. Kor. 1, 24: Nicht daß wir Herren seien über euren Glauben, sondern wir sind Gehülfen eurer Freude.

Erscheint jeden Samstag einen halben Bogen (Art und kostet jährlich Fr. 8.—, halbjährlich Fr. 4.—, bei der Post bestellt 20 Rp. Zuschlag. Bestellungen werden von allen Postbüros, sowie von der Geschäftsstelle, Buchdruckerei A. Dürrenmatt-Egger, Bern, angenommen.

2) Der Römerbrief in neuer Beleuchtung.

Freilich in anderer Hinsicht haben die Reformatoren den Paulus weit stärker für sich und hat Barth sein Verständnis erschwert. Seine Deutung der pistis als Treue Gottes scheint mir gänzlich unmöglich trotz Röm. 3, 3, auf das er sich berufen kann. Er selbst schwankt ja in seiner Uebersetzung recht haltlos zwischen „Treue“ und „Glauben“ und läßt gelegentlich dem Leser die Wahl, statt „Rechtfertigung aus Treue“ auch solche „aus Glauben“ zu lesen. Auf keinen Fall aber kann „πιστις ἡμῶν Χριστοῦ“ „Gottes Treue in Jesus Christus“ heißen; erst recht nicht, wenn Paulus sonst gar kein anderes substantivisches Wort für den „Glauben an Christus“ besitzt. „Weil wir wußten, daß kein Mensch gerecht gesprochen wird aus Gesetzeswerken, es sei denn aus „Glauben an Christus“, darum haben auch wir „an Christus Jesus geglaubt“, um gerechtfertigt zu werden aus dem „Glauben an Christus“ und nicht aus Gesetzeswerken“ (Gal. 2, 16), entscheidet unmißverständlich. In andern Fällen übersetzt Barth willkürlich „gerechtfertigt aus Treue Gottes“, wenn im griechischen Text das Wort „Gottes“ fehlt und der enge Zusammenhang mit Sprüchen vom Glauben die Deutung „Treue“ ausschließt. Was ist denn der Anlaß gewesen zu der ganzen Redensart „gerecht erklären aus Glauben“? Juden-Christen erklärten die Beschneidung und die Erfüllung des Gesetzes Moses als unerläßliche Bedingung für das Christwerden, Paulus erklärte im Gegensatz dazu den Glauben an den Messias Jesus für das einzige Requisite. Vom Objektiven war im ganzen Streit nicht die Rede; um das Erfordernis auf menschlicher Seite allein tritt man sich. Hätte Barth nicht so geringschätzig den zeitgeschichtlichen Hintergrund des Römerbriefs ignoriert, er hätte nicht so gründlich fehlgreifen können.

Allein ob wir lesen „Rechtfertigung aus Treue Gottes in Jesus Christus“ oder „aus Glauben an Jesus Christus“, je nachdem verändert sich das Bild des paulinischen Denkens. Ganz gewiß ruht bei ihm die Erlösung im Objektiven und ist eine Geschichte Gottes, die sich zunächst abspielt unabhängig von uns und ohne uns. Aber es ist nun bezeichnend, wie der Römerbrief diesen objektiven Hintergrund mehr voraussetzt als selbst beschreibt und wie er mit Vorliebe beim Vordergrund verweilt, bei dem, was sich im Menschen abspielt. Als die Reformatoren aus dem Römerbrief ihre zentralen Hauptpunkte herausholten, da waren es die Begriffe Gesetz, Sünde, Evangelium, Gnade, Glaube, Geist und Fleisch, waren es die Fragen, wie der Christ — auf Grund der Erlösung durch Christus — den Frieden und Trost und die sittliche Kraft findet. Die Theologie des Römerbriefs als Ganzes ist eben Theologie vom Glauben und Geist, Theologie

vom Menschen ohne Christus und vom Menschen mit Christus, darin hat das reformatorische Verständnis des Paulus ganz recht. Es ist einfach nicht wahr, daß die Frage der persönlichen Seligkeit des Einzelnen nicht im Zentrum des Römerbriefs steht. „Kraft Gottes zur Rettung für jeden, der glaubt“, formuliert Paulus selbst seine Botschaft; „die Gerechtigkeit Gottes offenbart sich an alle, die glauben“, nicht an die ganze Welt, das gerade nicht. Paulus selbst definiert sie unmißverständlich: „Erweis der Gerechtigkeit Gottes, damit er selbst gerecht sei und gerecht spreche den, der aus dem Glauben an Jesus ist.“ Sind denn Rettung vor dem Zorn Gottes, Erlösung, Sühnmittel, Gerechtfertigung, Sündenvergebung überhaupt Begriffe, die mit dem Kosmos etwas zu schaffen haben? Ich denke, den Menschen, den einzelnen Menschen und sein Seelenheil, sehen sie ausschließlich etwas an; selbst da, wo Paulus auf kosmische Vorgänge eingeht, in seiner Skizze der Weltgeschichte, Röm. 5, hebt er als das Entscheidende dies hervor, daß der Mensch sich durch seine Sünde den Tod zuzog und Christus durch seine Gerechtigkeit ihm das ewige Leben schenkt, d. h. er bleibt gerade hier beim Menschen und seinem Heil. In diesem Sinn gibt es kein Dokument im Neuen Testament, das die persönliche Heilsfrage so in den Vordergrund stellt, wie der Römerbrief des Paulus, wenn man ihn unboreingenommen auf sich wirken läßt. Wollends die Prädestinationskapitel entspringen doch allein der Sorge des Paulus um das Seelenheil seiner Volksgenossen trotz Barths Erklärung: „es handelt sich nicht um ihre persönliche Seligkeit, sondern um ihre Eignung zur Begründung des Gottesstaates“, bei der ihr persönliches Los keine Rolle spielt. „Menschen, die gerettet werden“ und „Menschen, die verloren gehen“, das sind die bekannten Kategorien des Paulus. Wieder hätte ein Blick in die zeitgeschichtlichen Zusammenhänge Barth eines bessern belehren können. Warum sind denn die Heiden gläubige Christen geworden, wenn nicht aus Sorge für ihr Seelenheil? Und wie wunderbar, Gottesreichszugehörigkeit und Seligwerden in Kontrast zu stellen! Wer wird eingehen ins Reich Gottes? das war Jesu Grundfrage, wie es die des Paulus ist. Ich wiederhole es, der Glaube hat für Paulus seinen Wert, weil er die Erlösung in Christus ergreift, seine Kraft ruht auf dem Objektiven. Aber deshalb ist er doch höchster Anteil der menschlichen Subjektivität, Entscheidung der Seele für oder gegen Gott und darum ein „Erlebnis“, das nach Paulus das ganze Leben seiner Christen in zwei Teile zerschneidet. Theologie des Glaubens ist Theologie von dem, was Gott im Menschen wirkt. Und genau gleich gilt das vom Geist, dem Eintreten der Gotteskraft in die Menschenseele. Gewiß hat Barth recht, wenn er seinen objektiv-supranaturalen Charakter betont und den Subjektivis-

mus so mancher Geisttheologen nicht will gelten lassen. Aber während Paulus über das Objektive der Erlösung in Christus immerhin wichtige Andeutungen macht, hat er dies Objektive des Geistes niemals zum Gegenstand seiner Lehre erhoben. Für ihn sind Geist und allerpersönlichste Erfahrung Korrelatbegriffe; außerhalb dieser persönlichen Erfahrung gibt es über den Geist kaum etwas zu sagen. Durch den Geist wird Gottes Liebe, wird Jesus Christus mein persönlicher Besitz. Und von hier aus ist gerade Paulus in der Subjektivierung und Ver-menschlichung ein ganzes Stück Weges gegangen, er schildert die Kräfte und Zeichen des Geistes, er lehrt seine Offenbarung in den christlichen Affekten Liebe, Friede, Freude zc. erkennen. Von da ist der Anstoß zu einer Bewegung gegeben, die den Geist zuletzt in das Geheimnis eines guten Willens hereinziehen wird. Glaube, Liebe, Hoffnung, Geduld, Frieden, Freude, es sind lauter Worte, die ausdrücken, daß Gott in der Menschenseele wohnen will. Dieser ganzen Bewegung der Religion hat Barth sich verschlossen durch beständige Polemik gegen Subjektives und Individuelles; gegen Erlebnis und Erfahrung und nicht zuletzt durch seine falsche Übersetzung der pistis, die bei Paulus gerade das Hereintreten des Göttlichen in das Menschenherz bedeutet.

Von hier aus begreife ich das reformatorische Verständnis des Römerbriefs mit seiner einseitigen Zu-spitzung auf das Persönliche, auf den Christusglauben und die aus ihm fließende Liebe. Die objektive Erlösungstat Gottes am Kreuz war für die Reformatoren der Grund ihrer Zurecht, aber im Glauben zogen sie den Christus in ihr Herz hinein, und in der Bedung eines frohen, tapfern, standfesten Glaubens sahen sie die wichtigste Gabe des heiligen Geistes. Das eigentlich Apokalyptische dagegen verstanden sie wenig, und der Zusammenhang des Geistes mit dem anbrechenden Gottesreich blieb ihnen fremd. Barth dagegen bewegt sich mit seinem Verständnis des Paulus gerade in der umgekehrten Richtung. Für die Anfänge göttlichen Lebens in den Gläubigen hat er lange nicht das Auge wie für das kommende Gottesreich, das von Gott her objektiv anbricht und als objektive Realität uns in sich aufnehmen und mit sich vorwärts treiben will.

Die Frage ist zuletzt, mit welchem Verständnis des Römerbriefs uns wirklich gedient ist, da es sich um Einseitigkeiten auf beiden Seiten handelt. Das ist für mich nun keine rein wissenschaftliche Frage mehr, obgleich ich das Denken daraus nicht verbannen wollte. Ich habe oben mit Barths eigenen Ausdrücken anzudeuten versucht, was er sich unter dem objektiven Vorgang unserer Erlösung denkt: in Jesus ist das Gottesreich angebrochen und zwar in seinem Kreuz und seiner Auferstehung. Damit sind Sünde, Tod, Teufel und Welt von ihrer Macht gestürzt ein für allemal, die Erlösung und Versöhnung der ganzen Welt ist geschehen, und es bedarf nur noch der im Glauben angenommenen Entfaltung seiner Gnaden- und Geisteskräfte, so kommt die herrliche Vollendung des Gottesreiches. Das klingt großartig, tiefinnig, hinreißend, aber ist es wahr, wahr eben in dem objektiven und kosmischen Sinn? Ich bekenne ganz ehrlich, daß ich mit meinem einfachen Glauben da nicht nachkomme und in viel bescheideneren und nüchterneren Worten das ausdrücken muß, was mir Jesus bedeutet. Durchbruch des Absoluten, Offenbarung des ewigen Gottes ist er auch mir, aber gerade nicht kosmisch, sondern rein persönlich. Mein Gewissen und Herz begegnet in ihm einer reinen, heiligen, vergehenden und erlösenden Gottesliebe, wie ich sie nirgends sonst in der Welt finde, Gott zeigt mir in Jesus sein Herz und ruft und zieht mich zu sich, das ist mir klare und selige

Gewißheit. Und wenn ich schwanke, strauchle, fehle, nicht weiß, wo ein und aus, dann gibt mir der Glaube Trost und Halt, daß einmal einer da war, Gottes Kind und mein Bruder, der mit all den gottwidrigen Mächten, in deren Kampf ich heute gestellt bin, gerungen und gesiegt hat, trotz der äußern Niederlage gesiegt, und das kommt mir zu gut, das darf ich mir aneignen; insoweit verstehe ich den alten Stellvertretungsgedanken. Und wenn ich von Jesus aus in unsre Welt und unsre Zeit blicke, dann erscheint er mir als der einzige Helfer und Retter für alle unsre Not, ich suche keinen neuen Erlöser, ich ersehne nur, daß seine Kraft Herr werde über das Widergöttliche in und unter uns. Aber weiter kann ich nicht gehen; über die Versöhnung Gottes durch Jesu Tod oder über seine Wirkung auf die kosmischen Zusammenhänge, auf Naturverlauf, Krankheit, Tod und Schicksal, über das alles sagt mir mein christliches Gewissen nichts. Ich kann ganz und gar nicht finden, daß die Welt und der Weltlauf durch seinen Tod und seine Auferstehung objektiv anders geworden seien; weder vor dem Weltkrieg noch erst recht nach demselben stimmt das; es wird gesündigt im Kleinen und Großen von Christen und Unchristen; es scheinen Dämonen zu wüten wie zuvor; vollends die Welt von Krankheit und Sterben hat nichts an ihrem Wesen geändert, wie auch alle von Jesus gesund Gemachten nachträglich krank geworden und gestorben sind. Soll ich deshalb leugnen, daß mit Jesus ein Wendepunkt eintrat, daß ein Anbruch des Reiches Gottes stattfand? Das bleibt mein froher und fester Glaube, nur sehe ich diesen Anbruch göttlicher Herrschaft nicht im Kosmischen und Großartigen, sondern in den verborgenen stillen Anfängen, überall da, wo in Menschenherzen Kräfte des Glaubens und Vertrauens, der Bruderliebe und Geduld, der Hoffnung auf Gott ausbrechen und Menschen durch die Kraft, die von Jesus ausgeht, näher mit Gott verbunden werden. Mit diesen meist verborgenen stillen Kräften muß ich einstweilen aus-halten, selbst mit der Aussicht, daß Sünde, Leid und Tod nicht bald verschwinden, sondern vielleicht noch ein Jahrtausend, wenn nicht viel länger, auf Erden bleiben, einfach weil es so Gottes Wille ist, der die Geschichte noch nicht abbrechen, sondern immer neue Generationen Menschen zu sich führen und an ihnen seine Liebe und Kraft neu beweisen will. In dieser Lage redet der Römerbrief eine ganz andere Sprache zu mir als zu seinem neuesten Entdecker. Er stellt mich wie einst die Reformatoren vor ein unererschöpfliches unbedingtes verpflichtendes Ideal und lehrt mich meine Rückständigkeit, Ohnmacht und Schuld erkennen. Dann läßt er mich in Jesus eine wunderbare vergehende Gottesliebe vernehmen, die mir Mut und Freude gibt, aufzustehen, weiter des Weges zu wandern, zu kämpfen, zu vertrauen, zu hoffen unermüdet und uner-schöpflich, so lange mich Gott auf Erden wandern läßt, immer in Erwartung eines seligen Zieles aller Gotteswege. Dabei weiß ich mich im Kern mit den Reformatoren einig, trotzdem ich meinen Glauben nicht auf das jenseitige Geheimnis der Weltversöhnung durch Christi Tod gründe, sondern auf das, was mir durch Jesus offenbar wird von Gottes heiligen Ernst und rettender Liebe. Ich weiß, daß ich nicht den ganzen Paulus auf meiner Seite habe; das begehre ich nicht einmal; ich will das festhalten, was mir zu Herzen und Gewissen redet, was ewig ist an seiner Botschaft. Aber ich unterscheide und wähle aus, ich verzichte auf den Biblizismus und auf die Unterwerfung meines Denkens unter eine apostolische Autorität, ich suche dagegen in Einklang zu bleiben mit dem, was Gott mir heute durch Erfahrung und Denken zu erkennen gibt. Auch die Bibel darf mir nicht Gott ersetzen oder verdrängen, sie soll mir aber Evangelium sein wie den Reformatoren, Frohbotschaft von Gottes heiliger Liebe und Kraft, ausreichend zum Leben und zum Sterben.

Karl Barth ist ja mir gegenüber mit seinem *Bibli-*
zismus im Besitz einer scheinbar beneidenswert sicheren
 Position. Ueber alle Anstöße des modernen Bewußtseins geht
 er glatt hinweg, ja er rechnet es als ein Manco des Glau-
 bens, solche Anstöße nur zu empfinden. Es macht ihm
 nichts zu schaffen, wie eilig und fast geringfügig Paulus
 Röm. 1 über das irdische Lebenswerk Jesu hinweggeht,
 vollends nichts, daß Gott einen Sohn hat und was der
 wunderbare Titel bedeutet. Daß Gott im Blut des Chri-
 stus die Weltverföhnung gestiftet habe, während er vor-
 her die Sünden der Menschen nur duldete, nicht vergab,
 findet er ganz natürlich. Rein naturwissenschaftliches Den-
 ken sträubt sich bei ihm gegen den alten Mythos, daß die
 Sünde des einen Adam den Tod erst in die Welt ge-
 bracht habe, und noch weniger bemerkt er, daß der gran-
 diose Vergleich Adam = Christus am entscheidenden Punkt
 nicht stimmt: daß die Menschen ja in der Weltzeit des
 Christus genau so sterben wie seit Adams Tagen. An
 den zum Teil so wunderbar rabbinischen Schriftbeweisen
 des Apostels geht er anstandslos vorbei, seinen massiven
 Taufsakramentalismus verschluckt er fröhlich und findet
 es höchst minderwertig, daß jemand ein Problem „der
 Christi und die Sünde“ aufzeigen wollte, da für die ob-
 jektive Betrachtung alles in der Ordnung ist. Es gibt
 überhaupt keinen Punkt im Denken des Paulus, der ihm
 ungemütlich wäre, denn er ist so glücklich, sich jede Dis-
 krepanz seines und des paulinischen Denkens zu ver-
 schleiern. Wenn Paulus mit einem scharfen Wort zum Er-
 töten der Verrichtungen des Leibes, zur Askese (mortifi-
 catio carnis), aufruft, läßt Barth ihn von Revolution und
 fortwährendem Kampf des Neuen gegen das Alte reden,
 d. h. von Dingen, an die der Apostel nicht von ferne
 gedacht hat. Bei der doppelten Prädestination vom Röm. 9
 ist alles in der Ordnung, wenn nur in Gottes Erwählung
 und Verwerfung stets der Entscheid der menschlichen Frei-
 heit für oder gegen Gott hineingenommen wird und wenn
 jede Reflexion über persönliche Seligkeit oder Verdammnis
 ausbleibt. Genau so stimmt er auch dem staatsfreundlichen
 Paulus begeistert zu unter der Bedingung, daß die Staats-
 gewalt an ihrem schlechtthin bösen Charakter nichts ein-
 büßt und Plak bleibt für Generalkrieg und Straßen-
 kämpfe. Und wenn Paulus schreibt: „unsere Errettung ist
 uns jetzt näher denn damals, als wir gläubig wurden“,
 regt sich bei Barth nicht das geringste Gefühl des Un-
 behagens, daß seitdem bald 19 Jahrhunderte verfloßen und
 die gehoffte Errettung kam nicht; er bringt es im Gegen-
 teil fertig, den Leser, ohne daß er es merkt, über diese
 Klippe glücklich hinüberzutragen. Es bleibt alles in Har-
 monie zwischen Paulus und seinem Ergeeten, und mit
 dem Herausheben des ewigen Gottesworts ist in solchem
 Maße ernst gemacht, daß kein noch so bescheidener zeit-
 geschichtlicher Rest übrig bleibt. Ich sage noch einmal:
 eine Position von beneidenswerter Sicherheit, aber mich
 packt dabei ein sehr unbehagliches Gefühl, die nicht
 behandelten oder mit Gewalt niederge-
 haltenen Fragen und Zweifel könnten
 doch beim einen oder andern Leser er-
 wachen, und dann? und dann? Wissenschaftlich
 vorwärts kommen wir auf diesem Weg des Zuschließens
 der Augen, des Verdicks über jede Kritik nie und nimmer;
 ob wir religiös so sehr vorwärts kommen, muß sich
 erst zeigen, ich urteile darüber nicht. Nur das eine kann
 ich nicht verhehlen. Wenn es Karl Barth um die Sache,
 um das tiefere Verständnis des großen Apostels zu tun
 war, was ich ihm zuletzt bestreiten wollte, warum bleibt
 er so wenig bei dieser großen Sache, weshalb das be-
 ständige Hauen, Stechen, Gisteln, Verhöhnern nach allen
 Seiten hin? Im übrigen möchte mein Votum vor allem
 der Diskussion rufen, der Diskussion über den wahren Sinn
 des Römerbriefs und über sein Wort an uns heute. Um

diese Sache allein ist es mir zu tun. Karl Barth hat das
 volle Recht, uns den Römerbrief so darzubieten, wie er
 zu ihm gesprochen hat. Ich habe für die Vorzüge seines
 Kommentars vor manchen andern volles Verständnis, freue
 mich an seiner kraftvollen Sprache und mehr noch an
 seiner Kongenialität mit dem Apostel an so manchen Stel-
 len und habe darum seine Leistung dadurch in das rechte
 Licht zu stellen geglaubt, daß ich an die Leistung der
 Reformatoren auf diesem Gebiet erinnerte. Jedoch zu der
 kritiklosen Bewunderung seiner Freunde, die sich so geber-
 den, als sei nun erst der wahre Römerbrief der Christen-
 heit geschenkt, finde ich gar keinen Grund; ich wünsche
 ihm statt *Anbeter* mehr kritische Leser, die über Barths
 Auslegung den Text des Paulus nicht vergessen, die ein
 Sensorium dafür mitbringen, was der Apostel wirklich
 schreibt, was dagegen sein Ausleger von seinen Gedanken
 ihm aufdrängt, und die mit den schweren Problemen, die
 der Römerbrief unserem Glauben stellt, nicht so leicht fertig
 werden wie er. Am Schlußsatz seines Vorworts, „sein
 Buch habe Zeit zu warten, der Römerbrief selbst wartet
 ja auch“, habe nicht ich allein Anstoß genommen. Ich
 hoffe, der Römerbrief stehe doch nicht ganz auf derselben
 Stufe wie sein neuer Kommentar, und wir werden vom
 Wort des Paulus leben, wenn alle unsere Bemühungen um
 sein Verständnis werden mit Recht vergessen sein. Das ist
 gewiß auch Barths Hoffnung, und in diesem *Hauptpunkt*
 werden wir einig sein. *Paul Wernle.*

Taufhandlung *)

Sonntag Vormittag vor versammelter Gemeinde.

(Mit Benützung von Stellen aus Schleiermacher, Smend, Niebergall.)

Alle guten Gaben, alles was wir haben, kommt,
 o Gott, von dir; Dank sei dir dafür. Amen.

Liebe Christengemeinde!

Es werden heute in unsrer Mitte (zwei) Knaben und
 (ein) Mädchen durch die Taufe Gott dem Herrn darge-
 bracht und in die christliche Gemeinde aufgenommen.

Die Namen der Kinder lauten:

N. N., Sohn des Landwirts ... in ...; usw.

Diese (drei) Kindlein sind uns vom lieben Gott an-
 vertraut und zu fürsorglicher Obhut auf die Arme gelegt
 worden. Was für ein tiefes Erlebnis ist es doch für
 Vater und Mutter, wenn nach langen Stunden zwei Men-
 schenaugelein uns anblicken, ein Erlebnis, das uns weinen
 macht vor Dank und Freude. Ja, lieber himmli-
 scher Vater, hab Dank für diese Kindlein, hab tiefinnigen
 Dank dafür, daß du Väter und Mütter in deinem großen
 Schöpfungsplan dazu bestimmt hast, deine Werkzeuge bei
 der Erneuerung und Erziehung des Menschengeschlechts zu
 sein. — Und wenn da und dort mit dem Familienzuwachs
 die Sorge ums tägliche Brot sich einstellt, so dürfen wir's
 glauben, daß jedes Kindlein auch seinen Segen mitbringt
 und daß der Allgütige schweren Familien geben kann über
 Bitten und Verstehen.

Dadurch, daß wir die Kinder zur Taufe bringen,
 geben wir aber nicht nur unsrem Dank und unsrer Freude
 Ausdruck; wir übernehmen vielmehr eine ernste Ver-
 pflichtung. Kinder sind nicht nur freundliche Licht-
 strahlen des Himmels und Gottesgrüße, die unser Haus
 verklären; sie sind auch ernste Fragen aus der Ewigkeit
 und schwere Aufgaben für die Zukunft. Mit der Gabe aus
 Gottes Hand ist uns eine Aufgabe überbunden. Wir er-
 hielten einen kostbaren Diamanten geschenkt, aber wir

*) Diese Tauf Liturgie hat ein Leser unseres Blattes zu seinem
 eigenen Gebrauch aufgesetzt und bereits einige Male in seiner Kirche
 verwendet. Vielleicht benützt sie auch ein Andern gern einmal, oder
 das Muster mag ihn anregen, aus seinem Eigenen etwas ihm und
 seiner Gemeinde Entsprechendes zu schaffen. (S. W.)